

und Krankeiten allerart — und dem unerbittlichen Nach-
 trah, dem Tode in seinen mannigfachen Gestaltungen, vor
 dem es kein Entkommen gibt. Hilfe tut not, doch wer sollte
 sie den Unglücklichen bringen?

→ An der Georgischen Decretake haben
 bei der Station Kasbel an mehreren Stellen felsab-
 russche Mattgebirge, die den Verkehr auf der dahinter
 liegenden Strecke erheblich beeinträchtigen. Infolgedessen
 mußte dieser Tage auch Prof. C. Zugmaier, der Chef
 des Informationsbüros bei der Deutschen Delegation im
 Kaukasus, der beordert war, sich in Wladikawkas über das
 Schicksal der dort zurückgebliebenen deutschen Kriegsgefan-
 genen wie überhaupt der dort lebenden Deutschen zu un-
 terrichten, von der Station Kasbel nach Tiflis zurückkehren. Botsen, die Dr. Zugmaier nach
 Wladikawkas entsandte, bekräftigen ihm, daß zahlreiche bols-
 chewistische Banden von den nördlichen Kasaken südwärts,
 nach Ingulietien, abgerückt werden und daß dadurch, wie
 oben bereits mitgeteilt, die armenischen und russischen Flücht-
 linge in die prekäre Lage geraten seien.

→ In der Regelung der Frage über die Aufstel-
 lung der transkaukasischen Eisenbahnen
 mit samt ihrem Inventar zwischen den drei neugebildeten
 Republiken ist dank der Initiative der Deutschen Delega-
 tion im Kaukasus auf den 30. d. Mts. eine Beratung von
 Vertretern aller Teile Transkaukasiens anberaumt worden,
 und ist somit Aussicht vorhanden, daß über kurz oder lang
 der Verkehr auf diesen Bahnen wieder normal sein wird,
 bis auf die Strecke Wschitabul—Balascharj—Baku, wo die
 Kriegsoperationen zwischen den türkisch-adjerbaidschianischen
 Truppen einerseits und den Bakern (Bisgeradow und
 Kämpagnie, englische!) andererseits noch immer andauern.

→ Auf der Strecke Samtredi—Pori—Kwirili
 und Katschbi sind sämtliche Lokomotiven bereits für
 Steinkohlenbeizung hergerichtet worden. Auch auf
 den übrigen Teilstrecken der georgischen Eisenbahnen wird
 die Umarbeitung der Lokomotiven in der nämlichen Rich-
 tung in absehbarer Zeit beendet sein. Nebenbei sei be-
 merkt, daß der jährliche Steinkohlenbedarf der kacheti-
 schen Eisenbahn 900 000 Pud, der der übrigen georg. Eisen-
 bahnen 1 Million Pud betragen wird.

→ Das Ministerium für Handel und Industrie hat
 sich an das Mitglied der Wirtschaftskommission, der Deut-
 schen Delegation im Kaukasus Ingenieur-Geologen Dr.
 Pfaff mit der Bitte gewandt, die tiefen Steinkohlen-
 schichten von Tschikuli einer eingehenden Untersuchung
 unterziehen zu wollen. Man nimmt an, daß die in diesen
 Schichten enthaltene Kohle der englischen Steinkohle an
 Güte nicht im entferntesten nachsteht. — Bekanntlich hofft
 man, den Steinkohlenbedarf der georg. Eisenbahnen aus-

schließlich in Tschikuli decken zu können.

→ Eine Partie kriegsgefangener Geor-
 gier (200 Soldaten) sind aus Deutschland vor einigen
 Tagen in Tiflis eingetroffen. In nächster Zeit wird
 eine weitere Partie derselben (500 Soldaten) zurück erwartet.

Zu gleicher Zeit sind in Tiflis georgische
 Offiziere aus Deutschland eingetroffen, die in nächster
 an der rumänischen Front in der „georgisch-german-
 ischen Legion“ auf deutscher Seite gekämpft haben. Ihnen
 zu Ehren fand in einem der feinsten Hotels ein Festessen
 statt, das sehr animiert verlief.

→ In Manglis soll, wie die „Kauk. Slow“ zu
 melden weiß, im kommenden September ein Gymnasium
 mit Real-Abteilungen für Rechnung der dortigen Landge-
 meinden eröffnet werden. Nähere Auskünfte erteilt:
 Oberlehrer J. W. Martichenko in Manglis.

Im Deutsch-Armenischen Kulturverein
 findet nächsten Sonnabend, d. 24. d. Mts., um
 8 Uhr abends (im Salon des Herrn Zigran Kasarjanz,
 Solowjower Prospekt, Abd. des „Agbur Taras“), der erste
 gesellige Abend (Anspruchungen Beisammensein) statt.
 Die Mitglieder und Mitarbeiter des Vereins beiderlei Ge-
 schlechts werden aufgefordert, der selben durch ihre Gegen-
 wart möglichst animiert zu gestalten. Gaste, durch Mit-
 glieder eingeführt, haben freien Zutritt.

Auf der allg. Versammlung des Georgisch-
 Deutschen Kulturvereins, die am vorigen Sonn-
 tag, d. 18. d. Mts., stattfand, aber leider nur schwach be-
 such war, wurden die Satzungen des Vereins nach
 eingehender Besprechung bestätigt. Die Wahlen des
 Vorstandes und der Sektionsmitglieder wurden bis auf
 weiteres vertagt.

U s l a n d .

→ Das „Wolff-Büro“ verbreitet nachfolgende Mit-
 teilung: Der bekannte englisch-russische Schriftsteller Dr. Dil-
 lon veröffentlicht kürzlich ein interessantes Bud. „The Eclip-
 pse of Russia“. Obgleich Dillon sich in der Schrift wieder-
 als Deutschensind erweist, kam er einige historische Fest-
 stellungen nicht umgehen. Kaiser Wilhelm habe Bitte
 wiederholt gesagt, sein Bestreben sei, eine Art europä-
 ischen Völkerbundes zu gründen, der Rivalität europä-
 ischer Mächte ein Ende zu machen und dem Wettrennen
 im Raffen Einhalt zu gebieten, zu welchem Zwecke vor
 allem die deutsch-französische Fehde für alle Zeit beendet
 werden solle. Man muß zugeben, daß der Deutsche
 Kaiser eine erstaunlich klare Einsicht bewies für die Zweck-

mäßigkeit, wo immer ihm das Wohl seines Volkes in
 Frage zu kommen schien. Das Festhalten seiner Gerech-
 tigkeit, die er annahm, sein Wort zu verteidigen, eine
 Weisheit zu schaffen und sein politisches Ziel zu erreichen,
 muß man anerkennen. Er selbst glaubt an die Idealität
 dieses Zieles. Das bildet gar keinen Zweifel. Darin
 liegt seine Stärke, darin liegt die Stärke des ganzen
 deutschen Volkes, das diesen Glauben teilt. In ihnen
 allen brennt der Glaube, der gegenüber dem, was sie als
 höchstes Wohlsein der Gesamtheit mißverstehen, das Indi-
 vidualinteresse und überhaupt jedes andere Interesse ver-
 zehrt. Es ist des Kaisers Überzeugung, daß bei dem
 deutschen System die Natur sich besser unterordnen als bei
 einem anderen System, daß aus diesem Grunde eben wie-
 der die höheren und edleren Elemente des menschlichen
 Charakters sich freier zu entwickeln vermögen. Deshalb
 schien es ihm, es könnten die anderen Völker Vorteil da-
 von haben, namentlich das russische, französische
 und italienische Volk, wenn die Beziehungen zu den
 Deutschen enger würden. Von dem Augen-
 blick an, in dem der Kaiser seine eigene politische An-
 schauung gewann, ist die Herstellung dieser vertraulichen
 Beziehung sein unabweisbares Ziel gewesen. Die Kontinental-
 mächte sollten sich zu einer etwas loseren Staaten-
 gesellschaft zusammenschließen, als sie das Deutsche Reich dar-
 stellt. Dies schien ihm der geeignete Weg, und gestützt auf
 eine solche Liga, gedachte er den Krieg aus der euro-
 päischen Politik auszumergen. Für die Zukunft
 schien es ihm möglich, daß eine Art Zentralregierung aller
 europäischen Nationen gebildet werden könne, die aber außer
 dem Benannten auch andere Völker eine Vertretung hätten,
 wie Bayern, Württemberg, Sachsen usw. heute beim deut-
 schen Bundesrate haben. Hoffungsreichheit und starker
 Glaube an die auf diese Weise organisierte und geleitete
 Menschheit charakterisierten die Gedankenfolge Wilhelms II.
 Sein besonderes Ideal des zwischenstaatlichen Lebens unter-
 schied sich in nur ein, zwei Einzelheiten von Wilsons
 „Liga der Nationen“.

→ Über die Ermordung des deutschen Ge-
 sandten in Moskau Grafen Mirbach hat das „Neue
 Wiener Tagblatt“ von hoher diplomatischer Seite folgende
 authentische Darstellung erhalten: Acht Tage
 vor dem Verbrechen suchten zwei Männer um eine Unter-
 redung mit dem Grafen Mirbach an, welche angeblich den
 Zweck haben sollte, über eine Angelegenheit des Grafen
 Robert Mirbach, eines entfernten Verwandten des deutschen
 Diplomaten, eine Besprechung zu stiften. Graf Mirbach
 ließ die beiden Herren wissen, daß sie in einer Woche
 wieder vorprechen sollten, er werde sie dann vielleicht empfan-
 gen. Während dieser Zeit zog der deutsche Gesandte Er-

durhaus als Mittel erfaßte, dem Werke sich wieder hinzugeben.
 Was ihm bei der Einreise einfiel, ist vor allen
 der Wunsch „nach dem Schönen“, was die Welt bieten
 kann: dem Duft der Dendereschwäze eines frühen
 Zeitungblattes“.

Kurz vor dem Ziel beginnt er im Zivil Verhan-
 dlungen mit einem liberalen Kaufmann, der in der Nähe
 einen Kutscher kennt, einen weiß betrunkenen Szwajzen,
 ebendam Jäger nach Jockeltieren, um mit den Kenntieren
 in einer Zucke hausend, zu allem entschlossen, was gefahr-
 lich ist und einträglich. Der „Vertrag“ lautet dahin, daß
 Treckli hier, in Beresow, 500 Werst vor dem Ziele,
 „krank“ zurückgeblieben, eine Traika der besten Kenntiere
 kauft und den Schlitten; bringt Nikifor den Klüftung an
 die Uralbergwerke zur Kleinbahn, wofür er es dann über
 Fern, Wolozda nach Petersburg zurückgebt, so behält er
 Schlitten und Tiere und erhält noch 50 Rubel bar. Die
 Freiheit steht also in Sibirien etwa 200 Rubel.

Sie steht außerdem den Mut. Nikifor, ein riesiger
 Bauer mit Ahrenlocken Haar, betrunken und wüßig, immer
 redend, immer lachend, nie pünktlich und am Ende doch
 immer durchschlafend, fährt den Verbannten mit aller
 Unvorsichtigkeit des dilettierenden Abenteuerers acht Tage
 lang 800 Werst durch völlig verödete Schneesteppen.
 Gerade der Februar ist der Monat des Schneesturms;
 gerade er erfährt, der ist verloren, denn er betreibt den un-
 versahenen Weg. In der ersten Nacht schläft Nikifor auf
 dem Schlitten ein, der Gefolge schüttelt ihn, der fällt nur
 noch, die Tiere gehen um Schritt, und doch hängt alles an
 den ersten aktundbiertzig Stunden, denn später erreicht die
 Behörde den Telegraphen, meldet und umstellt ihm den

Ausgang. Dann will Nikifor in einen „Tschum“ fahren,
 um einen Unterpelz, die „Guski“, zu holen. Als es gegen
 Morgen besser geht, wird der Verbannte wieder mutig.
 „Der Mond war längst aufgegangen, der Frost stärker, in
 der Luft spürte man den nahenden Morgen. Ich hatte
 aber meinen Schafspelz den Rentierpelz gezogen und
 fühlte mich sehr beglückt. Wir fuhren durch waldlose
 Sumpfgänge, verkommenen Tannen blühten unter dem
 Schnee hervor, Nikifor hatte seine Kapuze zurückgeschla-
 gen. Die weißen Rentierhaare der Kapuze mischten sich
 mit seinem roten, wirren Haar, sein Kopf schien wie mit
 Reif bedeckt. „Wir fahren, wir fahren!“ dachte ich. Und
 Rentierbütten kommen, in denen Hirsken, auf Eichbör-
 den jagend, heden und trinken, die Frau mit dem Säug-
 ling an der offenen Brust, „häßlich wie der Tod“, kommt,
 erhält einen Bonbon, winkt ab, sie will Schnaps. „Ich
 gab ihnen Spiritus von 95 Prozent. Sie tranken mit
 verzagtem Gesicht und spuckten“. Nikifor fängt Geschnaps
 an, mietet sich einen von den Letzten, vorauszuführen, da-
 mit die Rentiere hinter dem Schlitten besser laufen, in
 Wacheheit, um ihn von einer Fahrt nach Beresow abzu-
 halten, wo er alles ausplaudern könnte. „Ich habe keine
 Angst. Fragt man mich: Hast Du ihn gefahren?, was weiß
 ich, wen ich gefahren habe! Tu bist die Polizei, ich ein
 Fuhrmann. Du bekommst Gehalt, deine Sache ist aufzu-
 passen, meine Sache fahren. Ist das richtig? — „Nichtig!“
 sagte ich. Heute ist der 19. Morgen wird die Duma er-
 öffnet. Ihre erste Tat wird eine Amnestie sein... „Wög-
 lich... Aber es ist besser, diese Amnestie einige Grade süd-
 licher abzuwarten“.

Einem Rentier wird zur Aber gelassen, es ist krank.

es lahm. „Das Tier lag mit zusammengebundenen Bein-
 den da, ohne den geringsten Laut von sich zu geben, es leckte
 traurig das herabrieselnde Blut.“ Der Verbannte läßt
 wechseln, das lahm Leittier hinten anbinden, damit es
 nicht mehr ziehen muß. Dies alles wird schicklich, unentsen-
 tlich erzählt, ohne das Ich vorzuziehen, erakt wie bei
 Jola, verschwiegen wie Fontane. Dann wieder steigt die
 Angst dieses Tapferen heraus, als sich Unfälle, Ver-
 setzungen, Abirzungen häufen, als neue Kenntiere ein-
 gefangen werden müssen, oder der Abscheu dieses Revo-
 lutionärs vor körperlicher Gemeinschaft mit schmutzigen
 Brüdern, die den Tee auf die schmierige Handfläche
 schütten, oder die Freude dieses Wollbürgers über ein
 „waterländisches Wortgen, akgenfend und tadellos, gleich
 einem Meteor auf dem dunklen Hintergrunde der Sja-
 jalensprache aufleuchtend“, oder das malerische Entzuden
 dieses Realisten über die „Mistrie der Kleinen und großen,
 hellen und dunklen, gebürnten und ungebürnten Kenntiere
 auf der grellen Schneefläche, mitten in feberhaster Unge-
 duld, bis alle sich sammeln. Es geht schon auf zehn und
 die Herde ist noch nicht vollzählig, einon Tag und eine
 Wecke haben wir verloren; werde ich weiter so vom Pech
 verfolgt, so holen sie mich noch heute ein“. Plötzlich aber
 fängt der Fuchling, den Nikifor beruhigt, an zu glauben,
 daß wir bestimmt hinkommen“, und er unterreicht diesen
 pflichtigen Glauben, der grundlos ist, wie der eines Pro-
 pheten. „Bismillen kann ich mich mit dem Gedanken ver-
 traut machen, daß ich es bin, eben ich und kein anderer.
 der sich hier mitten in der unermesslichen Schneewüste ver-
 loren hat. Diese beiden Schlitten, diese sieben Kenntiere,
 diese zwei Menschen — alle bewegen sich nur mit zuliiebe



undigungen über die zwei Besucher ein und erhielt von der Geheimpolizei die besten Ankünfte — was nicht wundernehme kann, da sich später herausstellte, daß die beiden Mörder selbst Geheimpolitisten waren. Eine Woche nach dem ersten Besuch erschienen die beiden Männer wieder in der deutschen Gesandtschaft und wurden vom Legationsrat Kistler empfangen. Dieser machte die Mitteilung, daß Graf Mirbach nicht in der Lage sei, die Herren selbst zu empfangen, und daß Legationsrat Kistler ermächtigt sei, alle Mitteilungen entgegenzunehmen. Daran erfolgte die Antwort, daß es sich um eine private Angelegenheit handle und daß Legationsrat Kistler eine schriftliche Vollmacht vorweisen müsse, daß er auch über private Angelegenheiten zu verhandeln ermächtigt sei, sonst könnten ihm die notwendigen Eröffnungen nicht gemacht werden. Der Legationsrat begab sich aus dem Salon, wo das Gespräch erfolgte, in das anstehende Schreibzimmer und erfuhr dort den Grafen Mirbach um die Ausstellung einer solchen Vollmacht. Graf Mirbach, welcher sehr preßiert war und schon zum Frühstück gehen wollte, fand nicht gleich ein geeignetes Formular für die Vollmacht und sagte: „Ach, ich werde schon selbst mit den Leuten sprechen.“ Als der deutsche Gesandte in den Salon trat, schritt einer der beiden Männer auf ihn zu und rief aus: „Graf Mirbach, wissen Sie, daß Sie zum Tode verurteilt sind?“ Der Graf erwiderte: „Sind Sie besonnen, mir das mitzuteilen?“ Als Antwort griff einer der beiden Männer in die Brusttasche, zog einen Revolver hervor und schob auf den Grafen, den ein zweiter Schuß dann tötete. Es erfolgte darauf ein wildes Hin- und Herschießen. Die Attentäter sprangen jedoch aus dem Fenster und waren noch Handgranaten, die sie in den Tischen verborgen hatten. Verlust wurde von den Herren der Gesandtschaft keiner. Der Salon aber wurde vollständig beschädigt.

Der Blutjagd, den die Engländer den russischen Sozialrevolutionären versprochen haben, wenn sie ihnen helfen wollten, ihre Pläne gegen die jetzige russische Regierung durchzuführen, womit auch die Ermordung des Grafen Mirbach und die des Feldmarschalls v. Giepborn — aufs engste zusammenhängen, betragt, wie das ständische „Südwostokblat“ erfahren haben will, 265 000 Millionen Rubel.

Der „Apopulaire“ (Paris) veröffentlicht eine Unterredung des Sozialistenführers Longuet mit dem diplomatischen Vertreter der Sowjetregierung in London, Litwinow, in welcher letzterer u. a. erklärt habe, Rußland sei eben völlig erschöpft und müsse sich vor allem wirtschaftlich erholen. Rußland sei dabei entschlossen, die Neutralität zu wahren, die Ententemächte aber dürften durch ihre Okkupationsaktion die Sympathie des russischen Pro-

letariats verschmerzen, doch wenn dieselben von dieser angreifenden Politik nicht ablassen sollten, so werde Rußland gezwungen sein, sich zu verteidigen.

Bezugnehmend auf eine entsprechende Anfrage im englischen Unterhaus, erklärt das „Südwostokblat“ (Seltfingfors): „Niemand in Finnland beabsichtigt, den Weg der Neutralität zu verlassen. Keine finnischen Truppen hätten die Grenze überschritten. Das Blatt bekämpft den großrussischen Plan auf Russisch-Karelien und die Мурманbahn.“

Das Friedensprogramm der französischen Arbeiterkraft. In der Nachmittags- und Schlußsitzung der französischen Allgemeinen Arbeitsvereinigung vom 20. Juli wurde mit 908 gegen 255 Stimmen und 16 Stimmenthaltungen eine Resolution folgenden Inhaltes angenommen:

„Der Kongress verurteilt das Fortbestehen der Geheimdiplomatie und verlangt als Bedingungen eines allgemeinen demokratischen Friedens: keine Annexionen, das Selbstbestimmungsrecht der Völker, die Wiederherstellung der Unabhängigkeit und territorialen Integrität der besetzten Länder, keine Kriegszuschuldigung, keinen Wirtschaftskrieg nach dem Kriege die Freiheit der Meere und Meerengen, ein internationales Schiedsgericht, eine Gesellschaft der Nationen. Ferner beantragt der Kongress der Allgemeinen Arbeitsvereinigung, die Regierung nötigenfalls zu zwingen, den Delegierten für eine internationale Konferenz die Pässe auszuliegen, und verurteilt jede Einmischung der Entente in Rußland.“

Dieses Abstimmungsresultat, das die bedeutungsvolle Resolution mit überwältigender Majorität zum Friedensprogramm der französischen Arbeiterkraft erhob, ist ein schwerer Schlag gegen die Eindämmung des Volkswillens zum Frieden. Es darf nicht vergessen werden, daß dies der erste Generalkongress der französischen Gewerkschaften während des Krieges war. Die sogenannten Minoritätspassifisten, die für einen europäischen Verständigungsfrieden kämpfen, haben also bewiesen, daß sie den weitaus größten Teil der Arbeiterkraft hinter sich haben.

Verbot des italienischen Sozialistenkongresses. Aus Mailand wird dem „Reiter Lloyd“ gemeldet: „Der Minister des Innern hat den Nationalkongress der italienischen Sozialisten, der vom 17. bis 30. Juli stattfinden sollte, verboten. Der sozialistische Abgeordnete Bonacci hat im Namen der Partei gegen das Verbot Einspruch erhoben und sich geweigert, das Verbotstill zu unterzeichnen. Der „Avanti“ bemerkt zum Verbot, daß in allen kriegsführenden Staaten, auch in Oesterreich-Ungarn, die Sozialisten bei ihren Zusammenkünften öffentlich diskutieren und Beschlüsse fassen können.“

vorwärts. Zwei Männer, Familienväter, haben ihren Herd zu so gefährlicher Reize verlassen, für einen Dritten, der ihnen ganz fremd ist, und bleiben wird. Derartige Dinge finden wir allortorts, aber nirgend vielleicht frapierender sie so hart unsere Phantasie wie hier, in der Taiga, in so grober, nackter Form geoffenbart.“

In einer armen Erbenhütte fängt der Wirt, früher Kommiss in einem Städtchen, nun heilungslos, vagabundierend, wie in einem Stück von Fischechow an, im Gehank von Feuer und Fasel den Flüchtling über seine Meinung zu fragen, ob die Duma aufgelöst würde, und ob Alexander Dergens Schriftchen nun ganz erschienen wären. „Dabei war dieser aufgeklärte Mensch ein Barbar, er rührte seinen Finger, um seiner Frau zu helfen, die alle ernährt. Die ganze Nacht legte sie sich keine Stunde nieder in der Hütte, Holz und Wasser schleppte sie allein herbei, lud Brot, pflegte die Kinder.“ Der Barbar in der Hütte erklärt dem als Kaufmann reisenden Verbannten, er sei Sozialdemokrat, kenne die Sozialdemokratie behandelt alles auf der wissenschaftlichen Grundlage. „Ich rief mich die Augen vor Staunen. Kings die weltverlorene Taiga, schmutzige Schlitten, besoffene Wogulen — und der Dorige ringende des Dornhörnchens erklärt, sich kraft wissenschaftlicher Grundlage für einen Sozialisten. Ein Gespräch des Parteistückes, ich muß es gestehen, hob meine Brust.“

Nähe der Kleinbahn an den Bergwerken versucht Nitschor sich zu verabschieden, doch er kann kaum mehr stehen. „Daß die nur der Fasel auf dem Rückwege kein Unheil bringt!“ — „Macht nichts! Was der Bana abkriegt, kriegt auch der Rückel ab!“

Hier endet der „heroische“ Teil seiner Fahrt, wie

er selbst ironisiert, und beschiden fügt er an, sie wäre viel einfacher gewesen, als Zeitungsmeldungen glauben machen, dann fährt er noch ein Stück mit einem Beamten, der die Steuereingänge in den Schwabssmonopolboden einliefert und nicht acht, einen Mann zu fördern, der „die staatlichen Grundlagen des Monopols zu untergraben befreit war“. Am 27. Februar besetzt er die Bahn in Perm. „Der Zug passierte dieselben Stationen, wo uns vor kurzem noch die Gendarmen so feierlich empfangen hatten. In den ersten Augenblicken kam es mir in dem geräumigen und fast leeren Wagen zu eng vor und zu schmal. Ich trat auf die Plattform, es war ruhig und finster, unwillkürlich drang aus meiner Brust ein lauter Schrei — ein Schrei der Freude und der Freiheit! Vorwärts, immer vorwärts!“

Am 2. März 1907 steigt der verbannte Trostij in Petersburg aus, das er vor 1912 nicht hätte wiedersehen sollen. Am 2. Dezember 1917 sitzt er im Smolny-Institut, an der Stelle, wo noch ein Jahr zuvor die Großfürstinnen und Fürstinnen eine variszische Erziehung entgegennahmen, und läßt den höchsten Turm im russischen Reiche reden. Sein Punkt lautet: „An alle!“

Nur an einen geht sein Ruf nicht. Der Kaiser, der ihn verbannte, sitzt in Sibirien und kam auf seinem Nennertischlitten fliehen. (Reiter Lloyd.)

Das Westripi (Dati-Dumajun) des Sultan der Türkei, Mehmed Reschid, an den Großvezir, Mehmed Talat Pascha, anlässlich seiner Thronbesteigung enthält u. a. folgende Ausführung: „Da die Politik meines ehrwürdigen Vorgängers, die in dem Bündnis und der Fortsetzung guter Beziehungen mit den Mittelmächten und unserem Nachbarn Bulgarien bestand, den wahren Interessen des Landes vollkommen entspricht, ist es äußerst notwendig, große Bemühungen zur Stärkung und Förderung der in glücklicher Weise bestehenden Bündnisbände und beruflichen Beziehungen zu entfalten. Wir erhoffen von der göttlichen Gnade, daß der gegenwärtige Krieg mit dem vollständigen Siege unserer Bündnisgruppe endigen wird. Damit dieses Ergebnis erzielt werde, werden — dies ist für mich un-zweifelhaft — unsere Streitkräfte zu Wasser und zu Lande an allen Fronten tapferkeit entfalten und im Hinterlande alle Glieder der Nation in Festigkeit und unermüdetem Eifersein durchhalten. Möge der Allmächtige uns allen seine göttliche Hilfe zuteil werden lassen.“

Die litauische Thronkandidatur des Herzogs von Urach. Dem „Reiter Lloyd“ wird aus München unter dem 22. vi. gedrahlet: „Der Herzog von Urach war Freitag zum Besuche seiner Verwandten in München u. hat auf Befragen erklärt, daß er dem litauischen Kandidat die Annahme der Krone zugesagt habe, wenn er rechtsgültig gewählt werden sollte. Da der Herzog im Felde weilt, kann er diese Zusage nicht ohne Einvernehmen mit den in Betracht kommenden Stellen erteilt haben, ebenso wie er als deutscher Fürst und Reichsangehöriger und zumal im Kriege einen derartigen Schritt nicht ohne Einvernehmen mit seinem Souverän und den amtlichen Stellen tun kann.“

Deutscher Heeresbericht.

Amlich: Großes Quartier, 13. 8. Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Endwärtlich von Herrn am frühen Morgen bestiger Artilleriekanon. Feindliche Angriffe kamen in unserem Feuer nicht zur Entfaltung. Einlecks von Morris wurden mehrfach wiederholte englische Teilangriffe abgewiesen. Vorfeldkampfe beiderseits des la Basse-Ranals und zwischen Scarpe und Aisne. An der Schlachtfeld ruhiger Vermittlung zwischen Aisne und Aisne. Einlecks der Sonne greif der Feind zu beiden Seiten der Heeresgruppe Doucourant — Villers-Bretonneux an. Er wurde abgewiesen. Nördlich der Straße Amiens — Moree schlugen wir am Abend harte feindliche Angriffe ab. Zwischen Aisne und Oise tagelange bestiger Kampf mit teilweise neu eingesetzten französischen Divisionen. Starke Kräfte griffen im Morgenwandel dicht südlich der Aisne sowie zwischen Tilloloy und nördlich von Einmeurt an. Sie brachen vor unseren Linien zusammen. An einzelnen Stellen warfen wir sie im Gegenstoß zurück. Zwischen Tilloloy und Caany westlich und südwestlich von Cassigny setzte der Feind seine Angriffe bis zum frühen Abend, südlich von Tilloloy bis zu fünf Malen fort. Aus dem Wogenden heraus trafen schwächere Kräfte hervor. Wir schlugen den Feind zurück. Vielmal blieben seine Angriffe schon in unserem gutgefahrenen Artilleriefeuer liegen. — Heeresgruppe Deutscher Kronprinz: Nördlich und östlich von Fismes hatten deutsche Angriffsaufnehmungen Erfolg und brachten Geangene ein. Geheer wurden 29 feindliche Flugzeuge abgejagt. Abendbericht: Berlin, amlich, den 13. 8.

Von der Aisne bis zur Aisne ruhiger Tag. Zwischen Aisne und Oise sind Teilangriffe des Feindes gescheitert.

Amliche Meldung. Am 11. 8. vorm. lösteten unsere auf den französischen Zielen stationierten Aufklärungsflugzeuge sowie ein in See befindliches Aufklärungs in Seegebiet nördlich Nienland harte englische Seeverkehrskräfte, die sich aus mindestens 25 Zerstörern, sechs Panzerkreuzern, zahlreichen Zerstörern und Torpedobootschiffen zusammensetzten. Sie lösteten außerdem 6 Schnellboote mit, die zusammen mit den Torpedobootschiffen aufeinander zum Minenlegen in größerer Umfang beflimmt waren. Englische Agenten waren in Bormarsch nach einer deutschen U-Boot getroffen. Unlecks Flugzeugeschwader und das Luftschiff griffen sofort mit Bomben und Maschinengewehren die Schnellboote und Torpedobootschiffe an. Es gelang ihnen, 3 Schnellboote zu vernichten u. den Rest der Schnellboote bewegungsunfähig zu

machen. Außerdem wurden auf einem Panzerkreuzer und einem Torpedoboot Bombentreffer erzielt. Das Torpedoboot wurde so schwer beschädigt, daß es zuletzt in sinkendem Zustande gesehen wurde. Sofort erwiderten auf dem Kampfplatze eigene Geschützfeuer, sie konnten aber den Gegner nicht mehr treffen. Unsere Verluste betragen: ein Luftschiff (Kommandant Korvettenkapitän v. Ref. Proells) und ein Flugzeug.

Amlich: Großes Hauptquartier, 14. 8. Westlicher Kriegsschauplatz.

Kronprinz Rupprechtgruppe: Erfolgreiche Vorstoßkämpfe zwischen Hier und Scarpe. Südlich von Merris und südlich der Es scheiterten Vorstöße des Feindes.

Deeresgruppe Generaloberst von Boehm: Teilweise beiderseits der Somme und nördlich der Avere. Westlich und südwestlich von Cassigny griff der Feind von neuem an. Beiderseits von Camy brach der Angriff in unserer Feuer zusammen. Weiter südlich schlugen wir den Feind im Gegenstoß ab.

Deutsche Kronprinzgruppe: Kleinere Infanteriegefechte.

Amlich: Großes Hauptquartier, 15. 8. Westlicher Kriegsschauplatz.

Deeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Lebhaftere Erkundungstätigkeit zwischen Hier und Scarpe. Südlich von Averte scheiterte ein englischer Teilangriff vor unseren Linien. Nördlich der Avere räumten wir in den letzten Nächten den Feind in seinem einspringenden Stellungsteil Fumiller und Beaumont-Camel. Er wurde gestern nachmittags vom Feinde befest.

Deeresgruppe Boehm: Keine größeren Kampfhandlungen. Am Abend nahm die Artillerie 2 Feuerstellungen zwischen Avere und Die zu. Teilangriffe des Feindes zu beiden Seiten der Avere und südlich von Cassigny wurden abgewiesen.

Deeresgruppe Deutscher Kronprinz: Bei einem Vorstoß auf das südliche Westufer nahmen wir die Besatzungen des Bahnhofs Breuil gefangen. Unsere Jagdtruppe stellten ein auf dem Angriffslage gegen das Helmarer gebiet befindliches englisches Geschwader vor Erreichen des Zieles zum Kampf und zwangen es unter Einbuße von 5 Flugzeugen zur Umkehr. Gestern wurden 24 feindliche Flugzeuge und 1 Heißballon abgeschossen.

Amliche Verlautbarung aus Wien.

vom 15. August.

Die letzten Unternehmungen an der venetianischen Gebirgsfront und Angriffe gegen den Frontale führten für den Feind zu einem vollen Mißerfolge. Die nördlich der Bivall vorgeschobenen italienischen Kolonnen brachen, schon unter anderem Abwehriener unter schweren Verlusten zusammen. Südlich der Straße gelang es dem Feind nach mehreren vergeblichen Versuchen, einen Stützpunkt auf dem Monte Tello zu gewinnen, der ihm aber von dem 26. Schützenregiment sehr bald wieder entzogen wurde. Auch die in den Einleitungskämpfen aufgegebenen Hochgebirgsstellungen sind zum größten Teil wieder von uns besetzt. Der Feind ist in den wichtigsten Abschnitten in seine Gräben wieder zurückgewiesen. Unsere Flieger haben ihn mit M-G. verfolgt.

Aus der armenischen Presse.

Die Eröffnung des Parlaments der Republik Armenien und die Regierungsdeklaration.

Am 1. d. Mts. fand in Erivan die Eröffnung des Parlaments des unabhängigen Armeniens statt, jenes Armeniens, das, wie der „Dorizon“ (s. Nr. vom 11. d. Mts.) ganz richtig bemerkt, man „abgestutzt hat im Norden und Süden, im Westen und Osten und das man beraubt hat der Arterien, die ihm Leben und Kraft gaben; des Armeniens ohne Vori und Kalach, ohne das Kararat, ohne Schirach und Achalkalaki, ohne Parabagh und Sangezur, ohne die Provinzen, durch die im Laufe von Jahrhunderten der armenische Flug seine Wurzeln zog; des Armeniens, in welchem, die Flüchtlinge nicht mitleidend, nicht mehr Armenier zu finden sind, als in den Grenzen Georgiens und zweimal weniger als in Aherbeidshan.“ Die Stadt hatte ihr gewöhnliches Aussehen; die Straßen waren nicht gesäumt; über den Häusern webten keine Flaggen; nicht einmal die Hüben waren zum Zeichen der Feiertage geschlossen. Überhaupt war beim ganzen armenischen Volk in Anlaß

dieses Ereignisses weder eine Steigerung des nationalen Selbstbewußtseins, noch das, was man so „Stimmung“ nennt, wahrnehmbar.

Den nämlichen Stempel seelischer Depression, des Bewußtseins der außerordentlichen Schwierigkeiten, mit denen die Lösung der bevorstehenden Aufgaben verbunden ist, und der eigenen Ohnmacht trug auch die zweite Sitzung des Parlaments an der Stirn, in welcher das Haupt der armenischen Regierung, Katschounian, seine Erklärung (Deklaration) verlas, die—sowohl ihrem Inhalt, als dem Tone nach—dem Ernst der Situation, besser gesagt—der Tragik entspricht, die das armenische Volk zurzeit durchlebt.

„Unter ganz abnorm schwierigen Verhältnissen hat die Regierung, an deren Spitze ich stehe, ihren Poßen eingenommen“, sagte der Ministerpräsident. „Der Staat, dessen ausführende Gewalt diese Regierung zu verwirklichen berufen ist, ist eben erst geboren und befindet sich noch im ersten Stadium seiner Entwicklung. Diese Regierung erscheint somit auch nicht als Nachfolgerin einer vorausgegangenen Regierung, deren Arbeit sie fortzusetzen hätte. Sie findet nicht mal fertige Organe und Apparate der Verwaltung vor. Sie muß ganz von vorne anfangen, aus dem unformigen Chaos, aus einem Trümmerhaufen etwas Organisches und Wirkames erst schaffen. Ferner trifft die Regierung das Land in einem Zustande an, der nicht anders als „katastrophisch“ bezeichnet werden kann. Vier Jahre Krieg, die Revolution, der ungeordnete Abzug des russischen Heeres, der Zerfall des Reichs, die Niederlagen an der Front, der Verlust ganzer Ländergebiete, die Zerlegung Transkaukasiens in einzelne Staatengebilde, alle diese tiefen Erschütterungen konnten nicht ohne förmliche Folgen bleiben. Die völlige Destruierung des wirtschaftlichen Lebens und der finanziellen Lage des Landes, das Aufhören der Erzeugung und des Austausches von Waren, der empfindliche Mangel an Lebensmitteln, das Fehlen—oder die förmliche Zerwerung—der auch sonst zum Leben unerläßlichen Gegenstände, das völlige Abhören der Zufuhr von außen, das völlige Zerfallen des Eisenbahnerkehrs und anderer Verkehrsmittel, ferner, Hunderttausende von hungernden und obdachlosen Flüchtlingen, die Unsicherheit der Lage an den Grenzen und, als die unausbleibliche Folge all dessen: die Anarchie,—das sind die begleitenden Umstände, unter denen meine Regierung sich an die Arbeit machen soll. Die Ausnahmeverordnungen bestimmen zugleich im voraus den Ausnahmeharakter der Regierung. Sie kann nicht auf die ganze Fülle und Allseitigkeit der Funktionen Anspruch erheben, sie kann sich auch nicht mit irgend welchen breiteren Programmen befassen und ist gezwungen, nur die allerersten und wichtigsten der staatlichen Aufgaben zur Entscheidung zu bringen. Den Zerwürfnisprozess aufhalten, das Land aus dem Zustande der Anarchie herauszuführen, Bedingungen schaffen, die den Aufbau des Staates ermöglichen,—das ist, nach Meinung dieser Regierung, ihre Sache vor allen Dingen, alles weitere dürfte sich hernach zeigen...“

Die Deklaration wurde von dem Parlament gutgeheißen. Der Regierung wurde das Vertrauen der Versammlung ausgedrückt, wobei ihr auch die mohammedanische Fraktion des Parlaments ihr Vertrauen votierte.

Die Konstantinopler türkische Presse (ob auch die türkische Regierung?) hält nun seit der Bildung—in den Bergen Armeniens—einer unabhängigen Republik, welche kaum ein Sechstel der armenischen Bevölkerung des armenischen Stammlandes umfaßt, die armenische Frage für gelöst. So schreibt z. B. die Zeitung „Ardam“ (sic) sitiere den Wortlaut nach der armenischen Uebersetzung im „Dorizon“; s. die Nummer vom 15. d. Mts.):

„Auf den Ueberbleibseln der zarischen Despotie wird heute durch das Wohlwollen der osmanischen Regierung und ihrer Kampfgenossen die armenische Regierung geschaffen. Erivan muß die Hauptstadt der sich neu bildenden Republik sein... Wir sind für den Progreß der drei Republiken, die sich in Transkaukasien gebildet haben, und wünschen ihnen aufrichtig das beste Wohlergehen, unter der Bedingung freilich, daß sie mit uns freundschaftliche Beziehungen aufrecht erhalten werden. Das neue Armenien muß das Vaterland nur der östlichen Bevölkerung sein, und die Armenier Armeniens können bei sich zu Hause tun, was sie für notwendig und nützlich halten; in ihre inneren Angelegenheiten werden wir uns nicht einmischen, aber dafür dürfen sich die Armenier Armeniens auch nicht in unsere Angelegenheiten einmischen. Andernfalls werden sie schwere Strafen erleiden. Unsere Heimatgenossen, die otto-

manischen Söhne der armenischen Kirche müssen begreifen, daß die kaukasische Republik zu ihnen in keinerlei Beziehungen steht. Zwischen unseren Anhängern und uns gibt es keinen Unterschied. Wir alle sind Untertanen eines Herrschers, haben die gleichen Pflichten und die gleichen Rechte. Wir unterscheiden uns von einander nur hinsichtlich des Glaubens. Feldmarschall Nikitke hat in seinen „Anatolischen Briefen“ u. a. geschrieben: „Es gibt zwei Arten von Türken, mohammedanische und christliche; die christlichen Türken heißen Armenier.“ So war es auch in Wirklichkeit. Die Armenier waren das wichtigste Element des ottomanischen Reiches. Stuch der vierzigjährigen Bergangenheit! Die zarische Regierung, welche zu Anfang des Krieges einen Aufbruch in die türkischen Armenier erließ, ist zugrunde gegangen. Zugrunde gegangen ist der, welcher Euch zu Eurem eigenen Verderben anrief. Möge das für Euch eine Lehre sein, Ihr armenischen Brüder! Möge unter Land Euer Vaterland sein, unser Herrscher Euer Geketter! Mögen unsere Beireubungen sich mit Euren Zielen decken, und dann werdet Ihr glücklich sein! In den Vereinigten Staaten, in Louisiana gibt es Bürger französischer Herkunft, die französisch sprechen und den französischen Glauben bekennen, aber mit Paris haben sie keinen politischen Zusammenhang. Sie sehen keinen Unterschied zwischen sich und ihren Mitbürgern, die englisch sprechen. Mögen sie Euch als Beispiel dienen!“

Diese Erwägungen sind unstreitig staatsmännische, aber so könnten die Türken kalkulieren und solche Empfindungen dürften sie von den Armenien erwarten nur, in dem Falle, wenn in den Bestand des unabhängigen Armeniens (oder des Kaukasus) das ganze Armenien (natürlich nicht das historische, sondern das reale) eingeschlossen worden wäre und wenn außerhalb der Republik Armenien nur die armenischen Kolonien verblieben wären. Das, was man von den Armeniern Konstantinopels, Smyrnas und Brufas verlangt kann und muß, das kann man nicht mit auch nur einiger Hoffnung auf Erfolg von den Armeniern Alexandropols, Kars, Wan's oder Achalkalaki's fordern. Die Staatsweisheit, welche die Gedanken eingegeben hat, die in der Zeitung „Ardam“ zum Ausdruck gebracht worden sind, müßte den Türken auch den ganzen Schaden einleuchtend machen, der sich aus dem Belassen der Armenia irredenta innerhalb der Grenzen ihres Reiches ergibt.

E. M.

Aus aller Welt.

Die Moral der französischen Truppen.

Ein Tagesbefehl der ersten französischen Kavalleriere zu Fuß vom 5. April 1918 ericht von dem unwürdigen Betragen und der schimpflichen Handlungweise französischer Truppen, die in der von der Zivilbevölkerung verlassenem Gegend die Gelegenheit zum Plündern und Verwüsten alles dessen, was zu finden war, benützen. Dieser Befehl ist ein weiterer Beleg für die endlose Reihe der verbrecherischen Handlungen der Franzosen gegen die etagenen Landsleute. („Berliner Lloyd“.)

Explosionen in einem Bomben- und Sprengstoffdepot.

„Progreß de Lyon“ teilt mit, daß im Arsenal von Castris eine Reihe von Explosionen in einem Bomben- und Sprengstoffdepot stattgefunden hat. Nach der ersten Explosion wurde die Klümmung der Stadt angeordnet. Dank dieser Maßnahme ist die Zahl der Opfer, obwohl noch nicht genau bekannt, gering. Der Schaden ist erheblich und erstreckt sich in seiner Größe auf zehn Kilometer im Umkreis. Eine Explosion des Pulverlagers konnte bisher vermieden werden.

Bankfiskale auf Nädern.

Das muß man den Amerikanern lassen: In Geldangelegenheiten sind sie praktische Leute, und so haben sie jüngst für ihre Soldaten an der Westfront eine Bankfiskale auf Nädern entworfen, die in sicherer Entfernung hinter der Front hin- und herfahren soll. Es ist, wie ein norwegisches Blatt mittelt, die Pariser Zweigniederlassung des großen New-York Bank Guaranty Trust Co., die diesen Gedanken verwirklicht hat. Die fahrbare Bank ist ein großer Panzerkraftwagen mit zwei Gitterfenstern an Stelle der Schalter; wie bei jeder anderen Bank können hier Ein- und Auszahlungen stattfinden und andere Bankgeschäfte abgewickelt werden, nur sind die Kunden dieser Bank ausschließlich Soldaten.

Verantwortlich für die Redaktion: Das Redaktionsteam.